



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 278.

Donnerstag, den 26. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf Freitag, den 27. November l. J., nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathhauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Projekt über die Verlegung des Rindbades südlich der Dietenmühle und Herstellung der erforderlichen Durchlässe. Ver. B. A.
2. Beschl. für die Erbauung des südlichen Musikpavillons im Kurgarten. Ver. B. A.
3. Abänderung des Fluchtlinienplans der Lahnstraße. Ver. B. A.
4. Nachbetrachtung von 2500 M für die sachlichen Ausgaben des statistischen Amtes. Ver. B. A.
5. Erhöhung des Preises der Tageskarten für das Kurbad. Ver. B. A.
6. Beitritt der Stadtgemeinde Wiesbaden zum Deutschen Verein für Wohnungsreform. Ver. B. A.
7. Feststellung und Entlastung der Stadtrechnung für das Rechnungsjahr 1908. Ver. B. A.
8. Feststellung der Jahresrechnungen der städt. Sonderverwaltungen für das Rechnungsjahr 1907. Ver. B. A.
9. Antrag der Stadtverordneten Schroeder, Baumbach, Buschmann, Weder, Rint, Galt, Hertz, Kallwasser, Sattler und Schneider, zu beschließen: Die St. B. A. spricht sich gegen die Einführung der geplanten Elektrizitäts- und Gassteuer aus.
10. Eingabe der Unterbeamten der Gehaltsklasse A um Neuregelung der Befoldung.
11. Mitteilung betr. den Stand der Verhandlungen über die Erwerbung von Gelände zur Erweiterung der Eisenstraße.
12. Anlauf eines Grundstücks im Distrikt Langelsheimberg.
13. Beschl. in der Gemarkung Sonnenberg.
14. Erwerbung von Gelände für einen Schulbauplatz an der Dohheimerstraße.
15. Beschl. zur Freilegung des Waldmühlstättchen.
16. Einrichtung einer Frauenschule und Studienanstalt an der höheren Mädchenschule, sowie Freilegung des Schulgeländes.
17. Jahresrechnung der Stadt Kurverwaltung für das Rechnungsjahr 1907 zur Prüfung und Feststellung.
18. Auswahl der vier bürgerlichen Mitglieder und deren Stellvertreter der Kreis-Erziehungs-Kommission für die nächsten drei Jahre. (1909 bis 1911.)
19. Eine Magistratsvorlage gemäß § 37 Abs. 2 der Städteordnung vom 4. 8. 1897.
20. Bau und Betrieb der Vierstädterbahn, sowie Beschaffung von zwei Probewagen für diese Linie. Ver. B. A.
21. Anlauf eines Grundstücks im Distrikt Königshausen. Ver. B. A.
22. Neuordnung der Anstellungsbedingungen des Leiters des statistischen Amtes.

Wiesbaden, den 24. November 1908.

Der Vorsitzende

der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Behufs Verhütung einer Verbindungs-Entzweiung der Reichsstraße 104—Dohheim im Distrikt Landgraben werden die von diesem Distrikt nach der Reichsstraße führenden Feldwege für Fahrwerk für die Dauer der Arbeit gesperrt.

Wiesbaden, den 17. November 1908.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels bitten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der dringenden Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Bedarf oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend angängig, hier aufzufällige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig bitten wir hiermit vor dem

Bekanntmachung.

zugewandten Arbeitslosen und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstüßungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathhaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingezogen haben, alle sonstigen Gefuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathhaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 16. Oktober 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Betr.: Abänderung der §§ 4, 5, 6, 7 und 8 der Abfertigungsordnung hiesiger Stadt. Der §§ 4 und 5 der Abfertigungsordnung vom 30. Juli 1892 erhalten folgende Fassung:

§ 4.

Für die Einfuhr der im Abfertigungshaus hiesiger Stadt aufgeführten Gegenstände von außerhalb des Stadtbezirks sind folgende Straßenzüge zu benutzen:

1. Zur Abfertigungshaus hiesiger Stadt: a) in den Monaten Januar, Februar, März, Oktober, November und Dezember vormittags von 7 bis abends 7 Uhr; b) in den Monaten April und September vormittags von 6 bis abends 7 Uhr; c) in den Monaten Mai, Juni, Juli und August vormittags von 5 bis abends 7 Uhr.

§ 5.

In besonders dringenden Fällen werden auch Abfertigungen von 7 bis 11 Uhr abg. genommen.

§ 6.

Für die Abfertigung bei den Abfertigungsstellen am Bahnhof Wiesbaden-Süd und am Bahnhof Wiesbaden-West gelten

3. Vierstädter Straße: Frankfurter Straße.

Friedrichstraße, Neugasse.

4. Dohheimer Straße: Parkstraße, jedann a) für

Transportanten zu Fuß: Kurparkplatz, Wilhelmstraße, Friedrichstraße, Neugasse; b) für

Fuhrwerke: Paulinenstraße, Vierstädter Straße, Frankfurter Straße, Friedrichstraße, Neugasse.

5. Sonnenberger Straße: Wilhelmstraße, Fried-

richstraße, Neugasse.

6. Weisbergstraße: Taunusstraße, Wilhelm-

straße, Friedrichstraße, Neugasse.

7. Platter Straße: Schwalbacher Straße, Fried-

richstraße, Neugasse.

8. Lahn- oder Karstraße: Seerobenstraße, Se-

denplatz, Bismarckring, Weisbergstraße, Schwal-

bacher Straße, Friedrichstraße, Neugasse.

9. Dohheimer Straße: Schwalbacher Straße,

Friedrichstraße, Neugasse.

10. Schiersteiner Straße: Dohth-Strasse, Doh-

heimer Straße, Schwalbacher Straße, Fried-

richstraße, Neugasse.

11. Viebrücker Straße: Rondell über den Ver-

bindungsveg nach der Karstraße, Moritz-

straße, Kirchstraße, Friedrichstraße, Neugasse.

12. Heber die Vorführung der aus der Stadt

ausgehenden und der aus Freilager der

Stadt kommenden oder in der Stadt probu-

gieren im Tarif aufgeführten Gegenstände

gelten die weitere unten folgenden Bestim-

mungen — § 10 ff.

Sämtliche mit der Eisenbahn hier ein-

gehenden im Tarif genannten Gegenstände sind

bei der Abfertigungsstelle desjenigen Bahn-

hofs vorzuführen, bei welchem das Gut ankommt

(Hauptbahnhof, Wiesbaden-Süd, Wiesbaden-

West). Alle übrigen Straßen zur Abfertiger-

ungsstelle Neugasse ba sind für die von außen

kommenden im Tarif aufgeführten Gegenstände

verboten.

Die unter staatlicher Polizeikontrolle hier einge-

gehenden im Tarif genannten Gegenstände müssen

ohne Transportunterbrechung nach erfolgter Pol-

izeikontrolle der an dem bet. Eingangsbahnhofe

errichteten Abfertigungsstelle vorgeführt

werden.

Für die Abfertigung der mit der Post hier

eingehenden im Tarif genannten Gegenstände ist

das mit der Reichspostverwaltung vereinbarte

Verfahren maßgebend.

B. Zur Abfertigungsstelle in dem städtischen

Schlachthof.

Für die Einfuhr des von außen kommenden

frischen Fleisches in den städtischen Schlachthof

sind folgende Straßenzüge zu benutzen:

1. Mainzer Straße: bis in die Höhe des städ-

tischen Schlachthofes, dann über den Verbind-

ungsveg nach dem nördl. Eingangsthor zum

Schlachthof.

2. Frankfurter Straße: Verbindungsveg von

der Frankfurter Straße an der Scheibenschen

Gärtnerei nach dem Schlachthof, solange er

nicht selbstthätig gesperrt ist, oder Leih-

straße, Mainzer Straße, Kaiser Wilhelm-

Ring, Schlachthausstraße.

3. Vierstädter Straße: Alwinstraße, Solms-

straße, Gumboldtstraße, Reichenstraße,

Frankfurter Straße, Kessingstraße, Mainzer

Strasse, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthaus-

straße.

4. Sonnenberger Straße: Wilhelmstr., Kaiser-

straße, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthaus-

straße.

5. Dohheimer Straße: Parkstraße, Paulinenstraße,

Vierstädter Straße, Frankfurter Straße,

Mainzer Straße, Kaiser Wilhelm-Ring,

Schlachthausstraße.

6. Weisbergstraße: Taunusstraße, Wilhelmstraße,

Kaiserstraße, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlach-

thausstraße.

7. Platter Straße: Schwalbacher Straße, Ora-

nienstraße, Kaiser Friedrich-Ring, Kaiser

Wilhelm-Ring, Schlachthausstraße.

8. Lahn- oder Karstraße: Seerobenstraße, Se-

denplatz, Bismarckring, Kaiser Friedrich-

Ring, Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthaus-

straße.

9. Dohheimer Straße: Kaiser Friedrich-Ring,

Kaiser Wilhelm-Ring, Schlachthausstraße.

10. Schiersteiner Straße: Riebertalstraße, Kai-

ser Friedrich-Ring, Kaiser Wilhelm-Ring,

Schlachthausstraße.

11. Viebrücker Straße: Rondell, Adolfsallee, Kai-

ser Wilhelm-Ring, Schlachthausstraße.

Sämtliches mit der Eisenbahn hier einge-

gehende frische Fleisch ist der am Eingangsbahnhofe

errichteten Abfertigungsstelle vorzuführen.

Alle übrigen Straßen zur Abfertigungs-

stelle in dem städtischen Schlachthof sind für das

von außen kommende frische Fleisch verboten.

§ 5.

Für das Abfertigungsamt (Hauptverwaltung) und die

die für die Abfertigung der königlichen

Eisenbahnverwaltung festgesetzten Dienst-

stunden.

4. Die Abfertigungsstellen im Hauptper-

sonenbahnhof fertigt abfertigungspflichtige Gegen-

stände vom Eintreffen des ersten bis zum

Eintreffen des letzten Eisenbahnzuges im

Hauptbahnhof ab.

An Sonn- und Feiertagen werden in der Regel

nur ganz dringende Abfertigungen und

ganz mit Ausnahm der Zeit des öffentl. Gottes-

dienstes zugelassen.

Transporte abfertigungspflichtiger Gegenstände,

welche außerhalb des Geschäftstages bei der Abfer-

tigungsstelle in der Neugasse ba eintreffen,

müssen dort ohne Ab- und Zuladen zur Seite ge-

stellt oder in das städtische Niederlagelokal dort

selbst verbracht werden, um bei Beginn der Ge-

schäftstagen ihre Abfertigung der Reihenfolge

nach zu erwarten.

§§ 6, 7 und 8 fallen aus. 15000

Vorstehende Bestimmungen treten mit dem

Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Wiesbaden, den 12. August 1908.

Der Magistrat.

Vorstehende vom Bezirksausschuß hier am 7.

September 1908 und vom dem Herrn Oberprä-

sidenten zu Kassel am 7. November 1908 geneh-

igte Abänderung zur Abfertigungsordnung wird hier-

mit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Wiesbaden, den 17. November 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen,

welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige

entziehen, wird erucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2.

1853 zu Niederhadamar. — 2. des Schlossers

Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu

Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Biderl,

geboren am 17. März 1865 zu Schell.

— 4. der ledigen Dienstmagd Karoline Bod,

geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster. — 5. des

Schneidergesellen Peter Buder, geb. 8. 8. 1862 zu

Weller. — 6. des Büffelters Albert Berger, geb.

25. Febr. 1872 zu Feinbach. — 7. des Tagelöhners

Georg Christ, geboren am 3. 12. 1862 zu Kessel.

— 8. des Mühlbauers Wilhelm Fand, geboren

am 9. 1. 1868 zu Oberoffelsheim. — 9. des Tag-

elöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. Sep-

tember 1864 zu Wörsdorf. — 10. der Ehefrau

Theod. Selmeier, Philippine geb. Cripplius,

geb. am 7. 6. 1872 zu Alzei. — 11. des Dach-

deckers Anton Hilt, geboren am 9. August 1876

zu Daffelbach. — 12. des Tagelöhners Albert Kaiser,

geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 13. der ledigen

Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigsh-

afen. — 14. des Tapezierergesellen Wilh. Nap-

bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 15.

des Tagelöhners Rabanus Nauheimer,

geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 16. des

Tapeziersers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu

Wiesbaden. — 17. des Raminbauers Wilhelm

Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Niedersleben. —

18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am

14. 7. 1868 zu Mosbach. — 19. des Justizklausurs

schreibers Heinrich Schneider, geb. am 17. 3. 1872 zu

Krokingen. — 20. des Kaufm. Herrn Schnabel,

geb. am 27. 4. 1882 zu Wehr. — 21. des Stein-

hauers A. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Naurod.

— 22. der ledigen Büffeltiere Anna Schneider,

geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 23. der ledigen

Dienstmagd Karoline Schöffer, geb. am 20. 3.

1879 zu Weilmünster. — 24. des Kaufm. Max

Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf.

— 25. der led. Margaretha Schnorr, geb.

23. 2. 1874 zu Heidelberg. — 26. der led.

Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Halger.

— 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9.

1868 zu Weinberg. — 28. des Tagelöhners Friedr.

Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. —

29. der Ehefrau des Fuhrmanns Josef Zinse

Emilie geb. Wagenbach, am 9. Dez. 1872 zu

Wiesbaden. — 30. des Tagelöhners Friedrich

Volkmann, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt. — 31.

des Tagelöhners Karl Reichel, geb. am 19. 10.

1866 zu Bielefeld und dessen Ehefrau Katharina

geborene Allendorfer, geboren am 22. Dezember

1869 zu Wiesbaden. — 32. des Rührers-

gehilfen Otto Kunz, geb. am 6. 9. 1883 zu Kuffig.

— 33. der ledigen Johanne Dierbrücker, geb. am

1. 11. 1863 zu Kessel. — 34. des Schlossergesellen

Wilhelm Klee, geb. am 1. 2. 1878 zu Vell-

bach.

Wiesbaden, den 15. November 1908. [14946

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Ka-

pellet (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von

Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung

gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städ-

tische Kosten nach Bedarf beheizt; die gärtnerische

und sonstige Ausschmückung der Kapelle dagegen

wird städtisch nicht befoht, sondern bleibt al-

leinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung

der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig

bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder

dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden,

welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur be-

stimmten Zeit für den Trauertag frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhof-Deputation. 15016

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Win-

termontate — Oktober bis einschließlich März —

um 10 Uhr vormittags. 14097

Städt. Abfertigungsamt.

</

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger □ □ □ □

Nr. 278.

Donnerstag, den 26. November 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Herr Jarnow war mit einem Briefe beschäftigt und sah über den goldenen Aneifer hinweg zu ihr hinüber, ohne zunächst etwas zu sagen.

Ada räusperte sich, und nun begann er mit seiner gewohnten leisen, aber deutlichen Stimme:

„Ich habe Sie rufen lassen, Fräulein Wendt, um . . . aber sehen Sie sich doch“, — er deutete auf den Stuhl neben seinem Schreibtisch, und Ada nahm Platz, durch seine nicht unfreundliche Anrede beruhigt und ermutigt; sie wußte, daß nach altem Geschäftsbrauche bei Herrn Jarnow ein Verweis drohte, wenn man stehen bleiben mußte, und daß es fast immer etwas Gutes bedeutete, wenn man sich setzen durfte.

Diesmal schien es jedoch trotzdem anders zu sein, wie Ada schon aus den ersten Worten heraushörte.

„Ja — ich habe Sie rufen lassen,“ begann Herr Jarnow nochmals, indem er seinen Aneifer abnahm und ihn mit dem seidnen Taschentuche eifrig zu putzen begann. Also etwas Unangenehmes — dachte Ada, die auch diese Gewohnheit des Abteilungschefs kannte — „ich möchte einmal ganz ernsthaft mit Ihnen sprechen,“ fuhr Herr Jarnow fort, „Sie wissen, daß Sie in einem geachteten und vornehmen Kaufhause angestellt sind, liebes Fräulein . . . Das — eh . . . legt Ihnen allerlei Verpflichtungen auf . . . auch, was Ihr — Privatleben betrifft“ — also doch, dachte Ada und begann unruhig auf dem Stuhle hin- und herzurücken, — „im allgemeinen geben wir ja nun nichts auf daß bloße Gerede, das bisweilen unter den Angestellten entsteht, aber ich muß Sie doch darauf aufmerksam machen, daß uns allerlei über Sie zu Ohren gekommen ist . . . bitte, lassen Sie mich aussprechen. Wir wollen nicht untersuchen, was daran wahr ist oder nicht; nur ein paar Fragen möchte ich an Sie richten: Sie — sind verlobt?“

„Nein!“ entgegnete Ada schnell und bestimmt.

Jarnow lächelte.

„Nun — Sie brauchen nicht zu erschrecken. Das wäre noch nicht das Schlimmste. Weshalb soll ein sonst tüchtiges junges Mädchen, wie Sie, nicht an die Zukunft und an diese nächstliegende — Versorgung denken. Sie haben aber jedenfalls — Herrenbekanntschaften, wogegen ja schließlich auch nichts einzuwenden wäre — wenn es sich nur um einen — bestimmten Herrn handelt, mit dem Sie sich vielleicht zu verloben denken.“

Da Ada schwieg, fuhr Jarnow etwas zögernder fort:

„Sie sind im Theater und auch in verschiedenen — allerdings guten Lokalen gesehen worden in — eleganter Toilette, die Sie eigentlich . . . verzeihen Sie, ich muß gerade darauf eingehen — die Sie von Ihrem Gehalt wohl kaum bezahlen konnten.“

Ada sah, daß dies der entscheidende Punkt war, auf den der Abteilungschef hinaus wollte; sie mußte also vor allem darauf bedacht sein, diesen wirklich ersten Vorwurf zu entkräften, wenn sie sich nicht in der Tat in ein äußerst schlechtes Licht gestellt sehen wollte, durch das sehr leicht ihre Stellung bedroht werden konnte.

Mit gut gespielter Verlegenheit entgegnete sie deshalb:

„Wenn Sie darauf bestehen, Herr Jarnow — so muß ich allerdings bekennen, daß ich längere Zeit mit einem Herrn verkehrt habe, einem Kollegen von mir, der Verkäufer in einem großen Konfektionshause ist, und — daß wir uns in der Tat zu heiraten beabsichtigen.“

(Nachdruck verboten.)

„Um . . .“ Herr Jarnow spielte nachdenklich mit seinem Aneifer und sah vor sich nieder — „nun — und wie steht es mit dieser — Absicht?“

Ada zögerte; und dann log sie:

„Ich habe den Verkehr vor kurzem aufgegeben . . . aus Gründen, die . . .“

„Nun — das geht mich ja nichts an“ — Herr Jarnow wurde sichtlich freundlicher und erhob sich, nachdem er seinen Aneifer wieder aufgesetzt hatte — „es war meine Pflicht — sowohl Ihnen, als unserem Hause gegenüber — diese Angelegenheit einmal mit Ihnen zu besprechen. Demnach darf ich also hoffen, daß auch — für die nächste Zukunft wenigstens — Ihre Kraft dem Geschäft erhalten bleiben wird? Sie sehen aus diesem Wunsche, daß wir auch die Verdienste unserer Angestellten anerkennen und — wenn wir auch in dem soeben besprochenen Punkte sehr streng sind — andererseits mit dem Lobe nicht kargen, wo es angebracht ist.“

Eine kurze Pause trat ein, in der Jarnow nachdenklich im Zimmer auf und ab ging. Plötzlich blieb er dicht vor ihr stehen und begann sie mit freundlichen Blicken zu mustern.

„Wie lange sind Sie eigentlich schon bei uns, Fräulein Wendt?“ fragte er und legte die Hände auf den Rücken.

„Neber drei Vierteljahre!“

Ada hatte plötzlich die Empfindung, als ob Jarnow die ganze Unterredung nur herbeigeführt hätte, um einmal längere Zeit mit ihr ungestört sprechen zu können. Sie wußte, daß er Junggeselle war, und man erzählte sich von ihm im Geschäft, daß er dem weiblichen Geschlechte nicht gerade abhold sei, wenn er sich auch selbstverständlich den Angestellten gegenüber niemals irgend welche Vertraulichkeiten oder gar Zärtlichkeiten erlaubte. Um so mehr schmeichelte es natürlich ihrer weiblichen Eitelkeit, daß er in diesem Augenblicke ihr gegenüber geradezu einen Grund suchte, sie möglichst lange bei sich zurückzuhalten.

„Nun — das muß ich sagen“, fuhr er fort, „Sie haben sich in dieser Zeit recht gut entwickelt . . . auch körperlich, meine ich. Sie sind jetzt achtzehn Jahre, nicht wahr? Um . . . wirklich ausgezeichnet entwickelt!“ Er trat wieder einen Schritt zurück — „Und wieviel Gehalt beziehen Sie doch? Sie haben ja wohl vor kurzer Zeit Zulage bekommen?“

„Neunzig Mark, Herr Jarnow.“

„Um — neunzig also! Na — und das reicht natürlich nicht immer allzuweit?“

Das ist ein feiklicher Punkt, dachte Ada, und senkte verlegen lächelnd den Kopf.

„Oh — man muß eben sehen, wie man damit auskommt.“

„Na, seien Sie nur ehrlich! Ich kenne das ja. Da ist bald eine neue Bluse nötig, ein Hut, Stiefel . . . freilich — man will mal ins Theater gehen . . . hehehe“, er lächelte so, wie ihn Ada bisher nie hatte lächeln hören: behäbig, schmunzelnd und gönnerhaft — „ja . . . natürlich . . . nicht wahr? Freilich . . .“

Ada wurde es plötzlich siedend heiß in den Schläfen. Dem Abteilungschef gegenüber war das doch eine andere Sache, als wenn sie mit Voigt Ähnliches besprochen hatte. Sie wußte nicht recht, wie sie sich benehmen sollte, um keine Ungelichkeiten zu begehen oder ihm gar die gute Laune zu verderben. Deshalb nicht

he nur und sah ihm mit einem unschuldig-verfälschten Blick in die Augen.

„Nun — wir wollen mal sehen, was sich machen läßt, wie? Vielleicht eignen Sie sich zur Probierdame, was? Ist ja ein bißchen anstrengender Dienst — immer vor den Augen des Chefs . . . aber er wird ja auch recht gut bezahlt . . . dafür müssen Sie eben tadellose Wäsche tragen, elegante Unterkleider . . . hm — wie ist denn das Maß Ihrer Taillenweite?“

Ada, die sonst keineswegs prüde war, fühlte sich doch ein wenig unbehaglich bei dieser intimen Auseinandersetzung mit Jarnow, der trotz seiner Freundlichkeit auch für sie bisher stets der unnahbare Vorgesetzte gewesen war. Trotzdem sie andererseits schon sicheren Boden unter den Füßen zu fühlen begann, errödete sie und entgegnete verlegen:

„Etwa vierundsechzig Zentimeter.“

Jarnow nickte befriedigt.

„So, so — vierundsechzig — also Gelbster! Hätte ich nicht mal gedacht! Das ist ja ganz vortrefflich! Die Größe haben Sie auch . . . hm . . . wie steht es denn mit . . . mit den Bewegungen? Tanzstunden haben Sie natürlich gehabt?“

„Nein.“

„Na — das wäre ja nun nicht weiter schlimm. Aber — Sie können doch tanzen?“

„Ja — sogar sehr —“, sie verbesserte sich — „sehr gern tanze ich.“

„Nun — wie wäre es, wenn Sie mal bis zum Fenster gingen — langsam, grazios in guter, vornehmer Haltung — Sie wissen ja: so, wie man den Käuferinnen ein Kleid vorführt.“

Ada sträubte sich im ersten Augenblick ein wenig und sah dabei in ihrer zum Teil gekünstelten Verlegenheit doppelt reizend aus.

„Aber es handelt sich ja um eine rein geschäftliche Prüfung, Fräulein Ada,“ suchte er sie zu ermuntern und nannte sie dabei zum ersten Male mit ihrem Vornamen.

Nun wurde Ada sicherer und ging gehorsam bis zum Fenster und wieder zurück.

„Schön, schön — ich werde mit Herrn Heimer sprechen. Am Nachmittag erhalten Sie Bescheid.“

Jarnow mochte wohl empfinden, daß er bei der „Prüfung“ etwas eingehender geworden war, als es das Geschäftsinteresse gerade verlangte, und verabschiedete Ada deshalb ziemlich kurz und hastig.

„Weiß der Teufel“, dachte er, als er wieder allein war, „das Mädel sieht wirklich nicht übel aus. Daß ich es nur nicht schon früher bemerkt habe! Schade nur: sie scheint ein bißchen „leicht“ zu sein, und ich darf mein Wohlgefallen an ihr nicht zu sehr merken lassen. Sie wächst mir sonst über den Kopf. Aber ich will mein Möglichstes tun, um mir zunächst ihre Dankbarkeit zu sichern. „Zu haben ist sie nicht — es sei denn, daß man . . . Anjann! Wenn man achtundvierzig Jahre geworden ist, dann denkt man nicht mehr ans Heiraten und durch irgend eine Dummheit meine mühsam errungene und einträgliche Stellung aufs Spiel zu setzen — nein! Aber ein bißchen „nett zu ihr sein“ kann man ja trotzdem.“

Ada aber trat stolz und mit erhobenem Haupte wieder unter ihre Kolleginnen.

„Nun?“ fragte Frihi, die unter irgend einem Vorwande nach dem Seidenlager gegangen war, um Adas Rückkehr abzuwarten — „etwas Unangenehmes?“

„Nicht gerade“, — entgegnete Ada selbstbewußt — „er hat mich gefragt, ob ich Probierdame werden wollte . . .“

Hier bei uns?“

„Selbstverständlich! Wo sonst?“

„Und das hat so lange gedauert?“

Ada verstand sehr wohl das Blinzeln in Frihis Augen. Aber sie blieb durchaus gelassen und kühl und suchte auch durch ihren Tonfall die Luft zu kennzeichnen, die von heute ab zwischen ihr und ihrer ehemaligen Kollegin vorhanden sein mußte.

„Mein Gott! Er hat noch allerlei Persönliches mit mir besprochen: ob ich mich schon eingelebt hätte, wie es mir gefiele . . .“

„Nicht möglich . . .?“

Frihi wahr ehrlich erstaunt; aber sie war zu gutmütig, um wirklich neidisch zu sein.

„Warum nicht?“ entgegnete Ada, die die Freundlichkeit des Abteilungschefs gegen sie als etwas durchaus Selbstverständliches

angesehen wissen wollte — „Jarnow war wirklich sehr liebenswürdig und er handelt ja schließlich nur im Geschäftsinteresse, wenn er sich eine gute Figur als Probierdame sichern will. Er hat natürlich auch vom Gehalt gesprochen. . .“

„Wieviel bekommen Sie denn?“

„Geheimes, Kleine“ — Ada tat sehr herablassend — „daß es natürlich erheblich größer ist als bisher, können Sie sich ja denken. Man muß stets die feinste Watistwäsche tragen, selbstverständlich seidene Unterkleider, womöglich alle vier Wochen ein neues Nieder . . . na — und was so drum und dran hängt . . . Ich werde Sie schon nicht vergessen, Kleinen — man trägt die Sachen ja wirklich fast gar nicht ab; es ist eigentlich lästig, fortwährend damit zu wechseln — aber es muß stets alles neu aussehen. Die vornehmen Damen ziehen ja die Kleider oft an, wenn sie noch warm von meinem Körper kommen; da ist es ja selbstverständlich, daß alles tadellos sein muß.“

Frihi hörte mit offenem Munde zu.

„O — das ist aber wirklich lieb von Ihnen, daß Sie auch an mich denken wollen. Man zieht sich doch auch gern ein bißchen elegant an.“

Ada klopfte ihr gönnerhaft auf die Wange. Sie hatte ein wenig aufgeschnitten und manches frei erfunden, von dem Jarnow nicht ein Wort gesagt hatte. Aber in ihrer hochtrabenden Phantasie glaubte sie selbst an die Wahrheit ihrer Worte. Es bereitete ihr ein unsägliche Freude, zunächst wenigstens vor der kleinen Kollegin zu glänzen und vornehm zu tun. Sie schwelgte schon jetzt in den Triumpfen, die ihr bevorstanden, wie sie zuberstolz hoffte, und in Gedanken feierte ihre krankhafte Eitelkeit und Putschsucht schon wahre Orgien in Luxus und Eleganz.

In einer Stunde wußte schon das halbe Haus von ihrer Beförderung, und am Abend, kurz vor Geschäftsschluß, erhielt sie auch die Bestätigung durch Herrn Jarnow.

Hundertundzwanzig Mark Gehalt! Nun — sie hatte eigentlich noch auf etwas mehr gerechnet; aber das konnte ja noch kommen. Fürs erste war es ein ziemlich großer Sprung.

Frau Schwäbel schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als Ada von ihrem großen Glück erzählte.

„Nun wird Ihnen gewiß unsere einfache Wohnung nicht mehr gut genug sein?“ fragte sie ängstlich, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt hatte.

„Aber weshalb nicht, liebe Frau Schwäbel. Ich bleibe selbstverständlich nach wie vor bei Ihnen. Besser kann ich es ja nirgends haben.“

Ada war klug genug, ihre Wirtin dadurch noch mehr für sich zu gewinnen, da sie deren Einfluß auf den Bruder, ihren Vormund, sehr wohl kannte, und alle Unannehmlichkeiten vermeiden wollte, die ihr von dieser Seite vielleicht in Bezug auf ihre Freiheit und Selbstständigkeit gemacht werden könnten. Wenn sie erst volljährig sein würde, dann würde sie sich den Teufel um Frau Schwäbel kümmern und sich ihr Heim nach ihrem eigenen Geschmack einrichten.

Erst als Ada am Abend dieses bedeutungsvollen Tages ihr Lager aufsuchte, kam ihr der Gedanke an Voigt. Sie hatte den Abteilungschef belogen, als sie ihm die Erklärung abgab, daß sie bereits alle Beziehungen zu ihrem ehemaligen Bräutigam abgebrochen habe. Nun aber mußte es geschehen; das stand für sie außer Zweifel. Dieser Entschluß war für sie so selbstverständlich, daß sie keinen Augenblick daran dachte, wie gewissenlos und unehrenhaft sie heute und schon lange Zeit vorher gegen ihn gehandelt hatte. Rücksichtslos, mit kaltherziger Energie verfolgte sie ihr Ziel und fragte nicht danach, ob das Schicksal eines Menschen, dem sie einst aus Verechnung Liebe geheuchelt hatte, ihrer krankhaften Eitelkeit und Genußsucht zum Opfer fiel oder nicht.

Am nächsten Tage entschloß sie sich auch zu dem immerhin nicht ganz leichten Briefe an Voigt. Sie hatte eine zierliche, graziose Handschrift mit viel verschnörkelten Buchstaben und wußte besser mit der Feder umzugehen, als man es bei ihrer recht mäßigen Schulbildung hätte erwarten sollen. Außerdem hatte sie schon als Schulmädchen fleißig und mit leidenschaftlichem Eifer Romane gelesen, die zumeist „über die Hintertreppe“ den Weg zu ihr gefunden hatten, und von phantastischen Bildern und hochtönenden Phrasen geradezu strotzten.

(Fortsetzung folgt.)

Am Kaiserdenkmal.

Sam 17. November 1908.

Es war der Zwang der schweren Not der Zeiten,
Der mich vergessen ließ die eignen Sorgen, Leiden
Und fort mich trieb noch vor dem Tagesgrau'n
In Nacht und Graus! — Wohin ich mochte schaun,
Nur finstre Mächte um die Palme rangen.
Ein nie gekanntes sehndes Verlangen
Trieb mich vom friedlich stillen Kerotal
Wohin? wohin? wußt selbst ich nicht einmal,
„Bis tief bewegt ich vor dem Denkmal stand,
Wo unser Kaiser segnend hebt die Hand.“

Und an den Stufen glitt ich leise nieder,
Gedenkend eurer, ihr gefall'nen Brüder,
Für Deutschlands Ruhm, für Deutschlands Macht und Ehr.
So feierlich so ernst war's rings umher.
Ich sah empor zu uns'rem Geldenkaiser,
Der Raben Krächzen wurde leiser, leiser,
Der düst're Nebelschleier plötzlich brach,
Die Nacht versank, aufstieg der junge Tag.
„Nicht bangt mir mehr um dich — mein Vater-

land,
Wo unser Kaiser segnend hebt die Hand.“

O blide segnend aus des Himmels Höhen,
Damit dein Werk mög' ewig fortbestehen
So machtvoll, so erhaben stolz und hehr,
Und wie am Felsen brandend bricht das Meer,
So breche sich an ihm der Feinde Rude
Und was nicht dienet seinem Wohl und Glücke.
Ein heilig Band soll Fürst und Volk vereinen,
Und hell und klar der Zukunft Sonne scheinen.
Magst ruhig sein und still, lieb Vaterland,
Wo unser Kaiser segnend hebt die Hand.“

Wiesbaden, den 17. November 1908.

J. Chr. Glücklich.

Heiterkeit.

Von Arthur Schopenhauer.

Immer kommt es darauf an, was Einer sei und demnach an sich selber habe: denn seine Individualität begleitet ihn stets und überall, und von ihr ist alles tingiert, was er erlebt. In Allem und bei Allem genießt er zunächst nur sich selbst: Dies gilt schon von den physischen; wie viel mehr von den geistigen Genüssen. Daher ist das Englische *to enjoy one's self* ein sehr treffender Ausdruck, mit welchem man z. B. sagt *he enjoys himself at Paris*, also nicht „er genießt Paris“, sondern „er genießt sich in Paris“. — Ist nun aber die Individualität von schlechter Beschaffenheit; so sind alle Genüsse wie köstliche Weine in einem mit Galle tingierten Munde. Demnach kommt, im Guten wie im Schlimmen, schwere Unglücksfälle bei Seite gesetzt, weniger darauf an, was einem im Leben begegnet und widerfährt, als darauf, wie er es empfindet, also auf die Art und den Grad seiner Empfänglichkeit in jeder Hinsicht. Was Einer in sich ist, und an sich selber hat, kurz die Persönlichkeit und deren Wert, ist das alleinige Unmittelbare zu seinem Glück und Wohlfühlen. Alles Andere ist mittelbar; daher auch dessen Wirkung vereitelt werden kann, aber die der Persönlichkeit nie. Darum eben ist der auf persönliche Vorzüge gerichtete Reiz der unversöhnlichste, wie er auch der am sorgfältigsten verhehlte ist. Ferner ist allein die Beschaffenheit des Bewußtseins das Bleibende und Beharrende, und die Individualität wirkt fortwährend, anhaltend, mehr oder minder in jedem Augenblick; alles Andere hingegen wirkt immer nur zu Zeiten, gelegentlich, vorübergehend, und ist zudem auch noch selbst dem Wechsel und Wandel unterworfen. Hierauf beruht es, daß wir ein ganz und gar von außen auf uns gekommenes Unglück mit mehr Fassung ertragen, als ein selbst verschuldetes: denn das Schicksal kann sich ändern; aber die eigene Beschaffenheit nimmer. Demnach also sind die subjektiven Güter, wie ein edler Charakter, ein fähiger Kopf, ein glückliches Temperament, ein heiterer Sinn und ein wohlbeschaffener, völlig gesunder Leib, also überhaupt *mens sana in corpore sano* zu unserm Glück die ersten und wichtigsten; weshalb wir auf die Beförderung und Erhaltung derselben viel mehr bedacht sein sollten, als auf den Besitz äußerer Güter und äußerer Ehre.

Was nun aber, von jenen Allen, uns am Unmittelbarsten beglückt, ist die Heiterkeit des Sinnes: denn diese gute Eigenschaft belohnt sich augenblicklich selbst. Wer eben fröhlich ist, hat allemal

Heiterkeit es zu sein, nämlich eben diese, daß es so ist. Niemand kann so sehr, wie diese Eigenschaft, jedes andere Gut vollkommen ersetzen; während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist. Einer sei jung, schön, reich und geehrt; so fragt sich, wenn man sein Glück beurteilen will, ob er dabei heiter sei; ist er hingegen heiter, so ist es einerlei, ob er jung oder alt, gerade oder budlig, arm oder reich sei; er ist glücklich. In früher Jugend machte ich einmal ein altes Buch auf, und da stand: „wer viel lacht ist glücklich, und wer viel weint ist unglücklich.“ — eine sehr einsfältige Bemerkung, die ich aber, wegen ihrer einfachen Wahrheit doch nicht habe vergessen können, so sehr sie auch der Superlativ eines Kraism's ist. Dieswegen also sollen wir der Heiterkeit, wann immer sie sich einstellt, Tür und Tor öffnen: denn sie kommt nie zur unrichtigen Zeit; statt daß wir oft Bedenken tragen, ihr Eingang zu gestatten, indem wir erst wissen wollen, ob wir denn auch wohl in jeder Hinsicht Ursach haben, zufrieden zu sein; oder auch, weil wir fürchten, in unsern ernsthaften Ueberlegungen und wichtigen Sorgen dadurch gestört zu werden: allein was wir durch diese besinnen, ist sehr ungewiß; hingegen ist Heiterkeit unmittelbarer Gewinn. Sie allein ist gleichsam die bare Münze des Glücks und nicht, wie alles Andere, bloß der Bankzettel; weil nur sie unmittelbar in der Gegenwart beglückt; weshalb sie das höchste Gut ist für Wesen, deren Wirklichkeit die Form einer unteilbaren Gegenwart zwischen zwei unendlichen Zeiten hat. Demnach sollten wir die Erwerbung und Beförderung dieses Gutes jedem andern Trachten vorsehen. Nun ist gewiß, daß zur Heiterkeit nichts weniger beiträgt, als Reichtum, und nichts mehr als Gesundheit: in den niedrigen, arbeitenden, zumal das Land bestellenden Klassen, sind die Heitern und zufriedenen Gesichter; in den reichen und vornehmen die verdrießlichen zu Hause. Folglich sollten wir vor allem bestrebt sein, uns den hohen Grad vollkommener Gesundheit zu erhalten, als dessen Blüte die Heiterkeit sich einstellt. Die Mittel hierzu sind bekanntlich Vermeidung aller Exzesse und Ausschweifungen, aller heftigen und unangenehmen Gemütsbewegungen, auch aller zu großen oder zu anhaltenden Geistesanstrengung, täglich wenigstens zwei Stunden rascher Bewegung in freier Luft, viel kaltes Baden und ähnliche diätetische Maßregeln. Ohne tägliche gehörige Bewegung kann man nicht gesund bleiben: alle Lebensprozesse erfordern, um gehörig vollzogen zu werden, Bewegung sowohl der Teile, darin sie vorgehen, als des Ganzen. Daher sagt Aristoteles mit Recht: Das Leben besteht in der Bewegung und hat sein Wesen in ihr. Im ganzen Innern des Organismus herrscht unaufhörliche, rasche Bewegung: das Herz, in seiner komplizierten doppelten Systole und Diastole, schlägt heftig und unermüdet; mit 28 seiner Schläge hat es die gesamte Blutmasse durch den ganzen großen und kleinen Kreislauf hindurch getrieben; die Lunge pumpt ohne Unterlaß wie eine Dampfmaschine; die Gedärme winden sich stets im *motus peristalticus*; alle Drüsen saugen und sezernieren beständig, selbst das Gehirn hat eine doppelte Bewegung mit jedem Pulsschlag und jedem Atemzug. Wenn nun hierbei, wie es bei der ganz und gar sitzenden Lebensweise unzähliger Menschen der Fall ist, die äußere Bewegung so gut wie ganz fehlt, so entsteht ein schreiendes und verderbliches Mißverhältnis zwischen der äußern Ruhe und dem inneren Tumult. Denn sogar will die beständige innere Bewegung durch die äußere etwas unterstützt sein: jenes Mißverhältnis aber wird dem analog, wenn, infolge irgend eines Affektes, es in unserm Innern lacht, wir aber nach Außen nichts davon sehen lassen dürfen. Sogar die Bäume bedürfen, um zu gedeihen, der Bewegung durch den Wind. — Wie sehr unser Glück von der Heiterkeit der Stimmung und diese vom Gesundheitszustande abhängt, lehrt die Vergleichung des Gindrucks, den die nämlichen äußern Verhältnisse, oder Vorfälle, am gesunden und rüstigen Tage auf uns machen, mit dem, welchen sie hervorbringen, wann Kränklichkeit uns verdrießlich und ängstlich gestimmt hat. Nicht was die Dinge objektiv und wirklich sind, sondern was sie für uns, in unserer Auffassung sind, macht uns glücklich oder unglücklich. Ueberhaupt aber beruhen neun Zehntel unsers Glückes allein auf der Gesundheit. Mit ihr wird alles eine Quelle des Genusses: hingegen ist ohne sie kein äußeres Gut, welcher Art es auch sei, genießbar, und selbst die übrigen subjektiven Güter, die Eigenschaften des Geistes, Gemütes, Temperaments, werden durch Kränklichkeit herabgestimmt und sehr verkrüppelt. Demnach geschieht es nicht ohne Grund, daß man, vor allen Dingen, sich gegenseitig nach dem Gesundheitszustande befragt und einander sich wohlzubefinden wünscht: denn wirklich ist Dieses bei Weitem die Hauptsache zum menschlichen Glück. Hieraus aber folgt, daß die größte aller Torheiten ist, seine Gesundheit aufzuopfern, für was es auch sei, für Erwerb für Beförderung, für Gelehrsamkeit, für Ruhm, geschweige für Wohlust und flüchtige Genüsse: vielmehr soll man ihr alles nachsehen.

Gefährliche Sekten.

Vor zwei Jahren kam nach langjährigem Aufenthalt in Indien — dem Lande der Kastrer — ein Missionsprediger namens Barratt in seine nordwegische Heimat zurück und begann in Christiania die Gründung einer religiösen Sekte, die sich im Wesen an die Heilsarmee und „innere Mission“ anschloß, aber die Lehre antündigte, daß jeder Mensch nur sich selbst „erwecken“ könne. Man müsse „reinen Geistes und zur Erweckung willig“ sich in stille Gebete versenken, bis der heilige Geist über einen komme, das „Böse“ vertreibe und aus einem spreche. — Ich habe — so schreibt man der „Frankfurter Zeitung“ — eine solche Szene mit angesehen.

Ein junges, vollblütiges Bauernmädchen war in einer kleinen Stube, dem Versammlungsorte dieser Leute, in inbrünstiges Gebet versunken, bis plötzlich ihr Körper zu zucken begann, die Hände durch die Luft fuhren, ihre Augen mehr in Brunn als in Trübnis glänzten und über ihre Lippen wirre, unartikulierte Laute kamen. Die Leute im Zimmer jubelten und sangen Loblieder, denn jetzt gab es eine „Erweckte“ mehr unter ihnen: Dieses Rallen war der heilige Geist, der aus dem Mädchen sprach, und das Zucken des Körpers war der Beweis, daß das widerstrebende „Böse“ gewaltsam aus dem Körper getrieben wurde. Ich aber habe noch nie im Leben so sehr den Eindruck der sexuellen Lasterheit gehabt, wie ihn der Anblick dieses Mädchens bot. Vielleicht liegt darin die Ursache, daß Tausende junger Mädchen sich dieser Sekte und ihren „Stunden“ ergeben.

Wie eine Epidemie ging sie durch das Land; überall bestehen ihre Gemeinden und in Christiania wurde der Zulauf so stark, daß die Heilsarmee und die „innere Mission“ die Konkurrenz zu fürchten begannen und den „Zungenlallern“ ihre Lokale sperren. Barratt war im Frühling dieses Jahres wieder nach Indien gereist, um „in der Umgebung von Bombay“ einer Versammlung der „erweckten Brüder“ beizuwohnen. Jetzt weißt er in Zürich. Seine Saat blüht aber inzwischen hier weiter.

Im Januar 1907 war Barratt längere Zeit in Sandsbaer, und unter den damals „Erweckten“ befand sich auch ein gewisser Jens Jarmaes. Dieser beschloß vor einiger Zeit, sich ein eigenes Gebethaus zu erbauen, um „mit dem heiligen Geist allein zu sein“, erbaute dieses Gebethaus, und an dem Tage, da er es vollendete, schlich er mit einer Art zu einem Onkel und spaltete ihm den Schädel. Für diesen Mord hat er nur eine immerwährende Erklärung: „Ich habe keine Schuld, Jesus hat es mir befohlen!“ Fast zu der gleichen Zeit ist in der Umgebung von Mandal eine geistige Massenerkrankung unter den „Zungenlallern“ ausgebrochen. Einer ihrer Prediger, der Emissär Gjaerdal, lief halb nackt, singend und betend im Walde umher und weigerte sich, nach Hause zu kommen. „Jesus hat mir befohlen, in den Wald zu gehen“, ist seine Antwort. Dieser Tage wurde er in das Irrenhaus gebracht, er weigert sich aber, eine andere Nahrung aufzunehmen als Salz und Hafermehl, da dies „die Nahrung des Propheten“ sei.

Barratt aber, der Gründer dieser Sekte, sandte aus Zürich den Zeitungen einen hochmütigen Brief, in dem er bemerkt, daß die Tat des Mörders Jarmaes auf das „noch nicht Erweckte, das Ungöttliche, das Menschliche in Barratt zurückzuführen ist“. Der städtische Oberarzt in Bergen vertritt den Standpunkt, daß alle „Zungenlallern“, inklusive Barratt, Geistesranke seien und danach behandelt werden müßten. In Christiania aber gibt es einflussreiche Leute, die die Presse ersuchen, nichts über diese Vorkommnisse zu berichten, da dies nur das Interesse an der Bewegung wecke, und selbstamerweise befolgt ein Teil der Presse diese Forderung gegenüber einer so gefährlichen Epidemie. Zweifellos hat die Öffentlichkeit ein Interesse an dieser Gefahr und vielleicht nimmt man in der Schweiz rechtzeitig Kenntnis von dem Irrsinn „Erweckter“, der zurzeit in Zürich weilt.

Zerstörungstrieb der Kinder.

Eine allen Kindern ohne Ausnahme gemeinsame Eigenschaft ist der Zerstörungstrieb, und sie betätigen ihn an den schönsten und liebsten Spielsachen, ja dieselben gewinnen oft erst recht in ihren Augen, wenn sie einigermaßen demoliert sind. Diesem Triebe liegen so natürliche Ursachen zu Grunde, daß man erst dagegen einzuschreiten braucht, wenn mit dem Tun ein Verständnis des Unrechtes, also ein bewußtes Zuwiderhandeln gegen ein Verbot, verbunden ist. Bekommen die Kinder vollends Spielsachen, welche ihrem Alter noch nicht angemessen sind, so ist es ihnen gar nicht zu verargen, wenn sie keinen Respekt vor ihrer Schönheit haben, sondern ihren Uebermut daran auslassen. Diesen Mißgriff begehen vorzugsweise junge Väter, welche es z. B. nicht erwarten können, ihren Erstgeborenen hoch zu Ross zu setzen und

ihn womöglich schon am ersten Jahrestage mit einem Wiegengerste beglücken, dann aber sehr enttäuscht sind, wenn der kleine Reiter jämmerlich schreit, sobald er auf das gefährliche Ungetüm gesetzt wird. Was ihn ein paar Jahre später hoch erfreuen würde, sieht er sich nun überdrüssig.

Ebenso wie dies Zufall ist das Jubel in den Spielsachen eine Versuchung, sie zu vernichten, denn was in Massen vorhanden ist, wird immer weniger geachtet, als das Seltene, und daneben geht die Genügsamkeit und der Sinn für Einfachheit verloren, die so viel zum Liebreiz des Kindes beitragen, wogegen die Ueberfüllung, welche die fast unaussprechliche Folge dieser unverständigen Ueberhäufung ist, einen betrübenden Eindruck macht. Es ist auch nicht richtig, jedes zerbrochene Spielzeug, auch wenn das Kind darüber weint, sofort durch ein neues zu ersetzen, ein nur beschädigter Gegenstand wird noch lange zur Unterhaltung dienen können oder doppelte Freude verursachen, wenn er eine Zeitlang beseitigt und dann repariert wieder zum Vorschein gebracht wird. Das Kind lernt dadurch die Folgen seines Mutwillens oder Ungehorsams kennen und begrüßt ein solches wiedergefundenes Spielzeug mit Jubel.

Gibt man dem Kinde etwas, woran es auf unschädliche Weise seine Kraft äußern und woraus es etwas bilden kann, so wird man seine stete, nachhaltige Freude daran erkennen, aber auch hier kann man noch eine Bemerkung machen, die sich als Bösartigkeit und Zerstörungslust ansehen ließe.

Setz dich zu deinem Kinde und füge ihm z. B. aus Bauholz ein Gebäude zusammen, es wird dir mit großer Aufmerksamkeit zuschauen, sich an der allmählichen Entstehung und an der Vollendung erfreuen; noch höher aber wird seine Lust steigen, wenn du ihm gestattest, durch einen Stoß an den Tisch oder unmittelbar an das Aufgebaute, es einzustürzen. Wie jubelt es auf bei dem Prasseln und Rauschen der einzelnen Stücke und denkt nicht mehr an die niedergeschmetterte Herrlichkeit! Ist das nicht bössartige Freude an der Zerstörung? Gewiß nicht; vielmehr ist die Ueberraschung, die Lust, das Vorhandene zu ändern, und der unbewußte Gedanke, mit einem Ruck soviel auf einmal hervorbringen zu können, die wahre Grundlage der Freude. Böses ist damit nicht gewollt; denn des Menschen Seele ist von Natur gut und edel, das Schlechte ist eine Verirrung der guten Kräfte, die man aus Mangel an wahrer Einsicht den falschen Weg leitet.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 271.

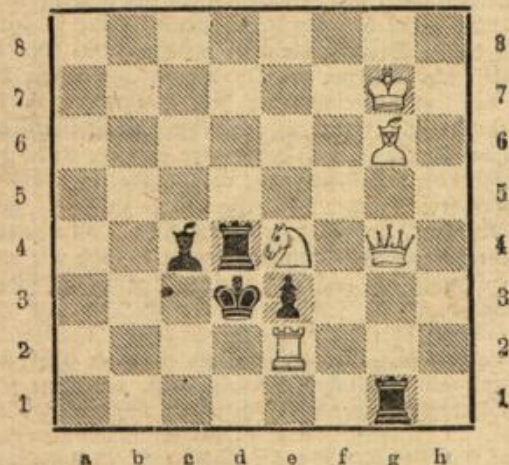
15. Lb5—d7: + Sf6—d7:
16. Db3—b8 + Sd7—b8:
17. Td1—d8 =

Nichtige Lösung schickten ein: C. Minor-Wiesbaden — Th. Koch-Wiesbaden — Alf. Müller-Wiesbaden — Schachsch. Kurhaus-Wiesbaden — A. Schwarze-Wiesbaden — M. Möller-Wiesbaden — Sch. Wintermeyer-Sonnenberg — Aug. Fritzsche-Wiesbaden — Herm. Lauer-Wiebrich — Louis Chariffie-Erbach i. Hg.

Schachaufgabe:

Dreizüger von S. Loyd.

a b c d e f g h



Weiß

(5+5)

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Godes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Leybolds in Wiesbaden.